

Prinzess Lillian.

Ein modernes Mädchen von Koda Koda.

Prinzess Lillian schmolte — und das aus einer Ursache, die alle anderen Mädchen im Lande mit Freude erfüllt hätte: weil sie den Prinzen Oskar heiraten sollte.

Sie saß in ihrem Winkel, im rosensfarbten Sessel. — Die Frau Oberhofmeisterin stand neben ihr und konnte gar nicht schnell, gar nicht zahlreich genug die dünnen Lächeln aus der Kommode zureichen, mit denen das kleine Mädchen höchst ihre Thränen trocknete.

„Wenn Durchlaucht nur aufhören wollte zu weinen“, sagte die würdige Dame. „Durchlaucht bekommen eine glänzende Nase und rothen Augenlider. Durchlaucht sollen aber heute Abend so reizend aussehen wie nur je.“

„Nein, ich will nicht“, rief die Prinzess entschieden zurück. „Ich wollte, ich wäre so häßlich wie eine Rübe oder wie... Prinz Oskar.“

„Aber Durchlaucht, liebste Prinzesschen, Prinz Oskar ist ein schöner Mann.“

„Woh! bekomme's, Gräfin! Wenn Sie in Ihrer Jugend keinen bessern Geschmack entwickelt haben, sehe ich wirklich nicht ein, warum Sie noch immer um Ihren verstorbenen Grafen trauern.“

Die Frau Oberhofmeisterin hatte der Prinzess diplomatisch das linke Ohr zugewandt. Damit hörte sie nämlich nicht; so blieb ihr die Antwort erspart.

„Prinz Oskar ist der liebstenwürdigste, elegante Cavalier, den es je gegeben hat“, sagte sie nur. „Er liebt unsere Durchlaucht und wird sie auf Händen tragen. Ach... und wie die Bidentiger von einer so liebevollen Erbprinzessin entzückt sein werden!“

„Hören Sie auf!“

„Und der Empfang! Grandios, Durchlaucht! Die durchlauchtigste Couffine, Prinzess Klementine, wird vor Reid, vor Reid... Sie wäre so glücklich, wenn Prinz Oskar sie gewählt hätte!“

„Mag er doch!“

„Geruchen nur das herrliche Bouquet in Augenschein zu nehmen, das der Prinz eben hergeschickt hat... Und die Brillanten! Entzückend, Durchlaucht!“

Prinzess Lillian wandte sich ins Zimmer zurück und rief den Rosenstrauch mit einer ungestümen Bewegung aus der Vase.

„Ich brauche die Blumen nicht! Hören Sie, Gräfin? Ich brauche Sie nicht.“

„Sie sind die alte Gräfin verheben, waren die Blumen getreten. Prinzess wollte höchst ihre Kraft auch noch an dem Halsband erproben, die Oberhofmeisterin brachte es aber rechtzeitig in Sicherheit.“

„So“, rief Lillian zornig, „heute möchte ich aber allein sein. Ganz allein. Das wird mir doch Niemand verwehren wollen? Oder doch?“

„Beruhigen Sie sich, Durchlaucht!“

„Ich will nichts mehr hören.“

„Darf ich Durchlaucht einige Baldriantropfen auf einem Stüchchen Zucker bringen?“

„Ich will nichts — gar nichts.“

„Zur Beruhigung der Nerven...“

bist. — Nun klage mir Dein Leid.“

„Und die Prinzessin klagte ihr Leid. Die Fee schüttelte das Köpfchen. „Das ist ein schwerer Fall, mein Kind. Da kann ich Dir nicht raten.“

Als die kleine Lillian gar zu betrübt dreinschaute, sprach die Fee: „Prinzesschen, Du mußt Dir schon selber helfen! Ich kann Dir nur die Mittel an die Hand geben.“

„Du wirst unbescheiden, süßes Kind! — Was willst Du? In diesen schweren Zeiten müssen sich auch die Feen einschränken. Also sei klug, Prinzesschen!“

„Und das zierliche Geschöpf flog davon.“

Prinzess Lillian lehnte wieder am Fenster und blickte in den Park und drüber weg, dahin, wo das kleine Residenzstädtchen seine äußersten Bauten bis nahe an das fürstliche Schloß hinstreckte.

Gleich im nächsten Hause wohnte der Leibarzt Dr. Mellner. Prinzesschen konnte in seine Fenster sehen, vor denen sich weiße Gardinen bewegten. Wie oft hatte sie da mit stillem Weide hinübergeschaut! Da war es manchmal so urgemüthlich, so traulich hergegangen. Der Papa sah am Tische und rauchte, Mama hatte das Augenglas auf der Nase und las die Zeitung. Doktors Kette, Anna, sah am Klavier oder spielte mit den jüngeren Geschwister. — O, mit dem Operngucker konnte man's deutlich sehen.

Prinzesschen — hatte das alles nicht. Sie hatte immer und überall die Etiquette. Wenn sie einmal so recht lachen wollte, laut und lustig, die junge Tüllköpfe lachen, dann blickte zuerst die englische Miß auf und dann die Französin und zuletzt die alte, gute Gräfin. — Und Prinz Oskar! Einen drohenden Prinzen Oskar hatte die gute Doktors-Anna auch nicht. Die konnte heirathen, wen sie gerade lieb hatte.

Der armen, jungen Prinzess wurden die Wangen ganz heiß bei dem Gedanken.

„Wenn ich doch Doktors Anna wäre!“ sagte sie leise und sehnlich.

Da klopfte es hart an die Thür.

„Anne, Anne, steh doch endlich auf! Mein Gott, ich werde Dich genau zum fünftenmal. Es ist schon sieben Uhr.“

Prinzess Lillian öffnete die Augen und fuhr starr auf dem Bett.

Gott, jetzt war sie ja Anna Mellner und wußte, daß ihrer eine Menge Arbeit wartete! — Sie wusch und kämpte sich in unerhörter Eile und trat ins Speisezimmer.

Mama fuhr mit Vorstewisch und Staubtuch durchs Zimmer.

„Draußen auf dem Sparherd steht Dein Kaffee, Anna!“

„Du hast schon geküßt, Mama?“

„Na, auf solch eine Siebenskläferin kann ich wohl nicht warten.“

Kennchen-Lillian ging sehr niedergeschlagen in die Küche und trank ihren Kaffee, der abscheulich schmeckte.

Sie setzte ihre Zimmer rein und wusch die kleinen Geschwister; dann erst machte sie Toilette. Wie jetzt Doktors Anna ausah, in weißer Babuschke, hatte die Prinzessin sie oft am Fenster gesehen. Daß aber eben diese Schürzen so mühselig zu bügeln waren, daß dieser Arbeitstisch, der neben ihr stand, von heillos zerfetzten Strümpfen gar so vollgeproppert war — daran hatte sie nicht gedacht.

Langsam schlich der Tag herum. Am Abend, als sich das so oft sehnlich gesehene trauliche Bild entwickelte, war Anna-Lillian todtmüde. Und da kam noch der Fabrikant Groß zu Besuch. — War das ein drohender Mensch! Klein und dick, mit glänzender, kahler Stirn, einer schillernden Gurtennase und braunen haarigen Warzen darauf.

„Ach, warum bist gerade Du so? Ein anderes Mädchen weiß sich vor dem Rechten ins rechte Licht zu setzen — Du nur vor dem Unrechten.“

„Was willst Du eigentlich von dem Henssdorf? Warten, bis er Major wird? Mit grauen Köpfen zum Altar gehen? He?“

„Ich denke nicht ans Heirathen.“

„So? ein Mädchen von zwanzig Jahren soll aber daran denken! Minna und Elka werden nicht ewig klein bleiben.“

„An Groß?“ — Annas Augen erweiterten sich schreckhaft. „Ich soll den Groß heirathen, Mama?“ — Es klang wie ein jäher Schrei.

„Warum nicht? — Sei klug, Anna! Du weißt sehr gut, daß Du nicht einen rothen Heller hast. Wen kannst Du denn einmal bekommen? Wenn Du noch zwei Winter lang auf Bälle gehst, bist Du ein altes Mädchen; ein armes bist Du ohnehin.“

„Ich kann nichts dafür, daß ich arm bin.“

„Ich etwa?“ — Frau Doktor erhob die Stimme — ein bekanntes Zeichen ihrer wachsenden Erregung. „Ach etwa? Warum hast Du Dir nicht Millionäre zu Eltern ausgesucht? Nach, was Du willst! God! da im Haus umher als überflüssiges Möbel... ich kümmere mich nicht darum. Wenn ein so muthwillig sein Glück mit Füßen tritt...“

„Mama, er hat drei Kinder...“

„Na, und —? Sind liebe, brave Kinder! — Haben Dich Deine Geschwister je genirt? — Stiefkinder oder kleine Geschwister, das ist kein großer Unterschied. Uebrigens — ich sehe schon, ich predige tauben Ohren. Du bist und bleibst eine Egoistin. Was liegt Dir daran, wenn ich und Papa uns um Dich sorgen müssen? Wenn Du nur Deinen Willen hast!“

„Aber, Anne, das sage ich Dir: Du wirst es büßen. Denn ich... ich scheer' mich nicht mehr um Dich.“

„Mama, und die häßliche Warze, die er auf der Nase hat!“

Die Mama sprang auf, eilte hinaus — und schlug die Thür zu, daß es krachte.

Anna ging leise in ihr Zimmer. Sie stand am Fenster und sah die hellen Fenster im Schlosse oben.

Leise flossen die Thränen über ihre Wangen. — Den Groß heirathen! Weiter Strümpfe stopfen, weiter Zimmer aufräumen, bloß in einem andern Hause! — Ja, wenn sie nicht arm wäre!

Da oben im Schlosse wird Verlobung gefeiert. Vielleicht liebt Prinzess Lillian ihren Bräutigam auch nicht. Man sagt, sie heirathe ihn aus Gründen der hochweisen Politik. Aber, mein Gott, eine Fürstin muß die Gegenwart eines ungeliebten Gatten eben nicht immer erdulden. Sie reißt ins Bad, sie nimmt „Sejours“ in dem und jenem Schlosse — recht weit von seinem Aufenthaltsort. Und wenn sie auch beimann sind: der ungeliebte Gatte ist ein Cavalier. Eine fürstliche Ehe kann nie so recht unglücklich sein.

Und Kennchen blickte zu den erleuchteten Schloßfenstern empor.

„Wenn ich doch Prinzess Lillian wäre!“ flüstert sie.

Die Laternen bringen brennende Armlichter ins Gemach, die Kammerzose eine duftige rosa Toilette. Hinter ihr tritt die alte Gräfin ein.

„Geruchen sich Durchlaucht ankleiden zu lassen?“

Prinzess Lillian wendet sich langsam um und setzt sich wortlos an den bedenklichen Toiletetisch. Ihre Augen bliken verträumt, als habe sie geschlafen.

Die letzte Liebeserklärung.

Skizze von Jacques Constant.

Judith Miller eilte in die Garderobe und warf sich auf den einzigen wackrigen Sessel des kleinen Raumes.

Vor ihren schmerzlich geschlossenen Augen mochte noch immer die Vision des aufgehüllten Saales und in ihren Ohren widerhallte hartnäckig der wüste, kreischende Lärm eines feindseligen Publikums. Sequält und angewidert durchlebte sie noch einmal die Begebenheiten des Abends, das Pfeifen, Schreien, Lachen und Jodeln, das die beiden letzten Akte von „Phädra“ begleitet hatte.

Rose, ihre Kammerfrau und Vertraute, bemühte sich vergebens, sie zu trösten, während sie ihr das weiße Pflüm, das noch von der letzten Reinigung her nach Benzin roch, von den Schultern löste.

Judith schüttelte zu allen Trostversuchen verzweifelt den Kopf. Entnervt von der langen Anstrengung, die das Aufrechterhalten ihrer Selbstbeherrschung zu gefordert hatte, brach sie endlich in heftiges Schluchzen aus.

Heiß und schmerzlich liefen ihr die Thränen über das Gesicht, verwischten die blau gemalten Schattierungen unter den Augen und zogen häßliche Furchen durch die geschminkten Wangen und das gepuderte Kinn.

„Die gnädige Frau thut sehr unrecht, sich wegen dieser dummen, verstandlos-provinzialen so aufzuregen.“

„Ach, Rose, sag das nicht! Sie waren grausam, aber sie hatten recht. Ich war erbärmlich schlecht. Siehst Du, ich muß es eben aufgeben, Liebesherinnen zu spielen.“

Mit einer brüsten Bewegung rief die Tragödin die braune Perrücke ab und sah in den Spiegel, der ein jämmerliches Bild zurückwarf. Der zerstörte, von Thränen und Schminke fleckige Teint verlieh dem Gesicht einen grotesken, wahrhaft kläglichen Ausdruck.

Das welke, schlaffe Fleisch der Wangen, des Halses, der Schläfen war von unzähligen Runzeln und Falten durchzogen, und das an den Wurzeln ergraute Haar zeigte mit graufamer Deutlichkeit das Unvermögen der Färbekunst. Weder Hydrotherapie und Massage, noch die sorgfältigste Pflege hatten der zerstörenden Wirkung der Zeit Einhalt thun können.

Judith Miller war neunundfünfzig Jahre alt!

Wo waren sie hin, die legendenhaft glücklichen Zeiten, da sie die Andromache, die Ophelia, Denise und Donna Sol spielte!... Die Zeiten, da sie biegsam, wechselförmig und unerschöpflich reich in tausend Gestalten und Masken die entzückte Begeisterung der Menge entflammte.

Die glorreiche Vergangenheit machte den heutigen Zusammenbruch nur noch bitterer. Unerhörte Erfolge gelangt zu haben, enthuftigste Hervorrufer, jubelnde Ovationen, in Paris vergöttert, von Europa und Amerika atklammert worden zu sein, um endlich, von Stufe zu Stufe sinkend, auf einer weltverlorenen Provinzbühne ausgegipst zu werden.

„Und gerade Phädra“, mit der ich immer Triumphe erzielte!“

Ach, es wäre besser gewesen, auf der Höhe des Ruhmes innezuhalten, Abschied zu nehmen, so lange sie sich noch im Vollbesitz ihres Talents befand! Ja, aber sie war der leichtsinnigen Grasmüde vergleichbar gewesen. Die in glücklichen Jahren aufgehäuften Schätze hatte sie thöricht verschleudert, und nun, da sie alt und arm war, blieb ihr nichts als das Hospital oder das Armenhaus — sie, deren fürstlicher Luxus einst ganz Paris verblüffte! Hatte sie nicht eben die Vorwürfe des Impresarios ertragen müssen, die üble Laune der Kollegen, die kaum verhaltenen, böshaftern Anspielungen! Sie schluchzte bitterlich in ihr Taschentuch....

„Für Madame Miller!“

Die Tragödin sah mit erstaunten, vom Weinen entzündeten Augen auf den Theaterdiener, der sie wunderbar vollen Blumenkorb vor sie hinstellte.

„Drück dich, Rosen? Freu dich auch nicht, mein Freund?“

„Nein, Madame. Hier ist auch ein Brief für Sie.“

Judith Miller öffnete neugierig das Couvert und sah nach der Unterschrift: Henri Duponchel! Der Name erweckte keine Erinnerung in ihr. Sie durchsah hastig den Brief des Unbekannten, der eine seltsame Freude in ihr entzündete. Was sie las, war eine Liebeserklärung, so erfüllt von Respekt, Ergebenheit und Sehnsucht, daß sie sich wider Willen gerührt fühlte. Der Unterzeichnete schrieb, daß er sie vor mehr als zehn Jahren auf einer Pariser Bühne zum ersten Mal bemerkt habe. Seit dieser Zeit sei die enthusiastische Jünglingsliebe für sie niemals in ihm erloschen. Wie oft habe er davon geträumt, in den Kreis ihrer Intimen aufgenommen zu werden, in nächster Zukunft seines Ideals zu atmen, aber die Furcht vor Spott und Abweisung habe ihn stets zurückgehalten....

Heute, da sie einsam sei, da die Unbankbarkeit des Publikums sie verstoße, heute erbitte er den Lohn seiner Treue und Beständigkeit.... Träumerisch und gerührt gab die Schauspielerin sich ihren Erinnerungen hin.



Schauspieler: „Hier im Rauchzoupe ist noch immer Platz.“ Dame: „Nein, weichen Sie uns ein anderes an — mein Mann raucht nicht!“ Gatte (schüchtern): „O, wenn es sein muß — doch, liebe Amalie!“

gen hin. Wie viele solcher Episteln hatte sie früher erhalten, wie viele, die nicht einmal an die Oberfläche ihres ruhigen Gleichmuths gerührt hatten! Ein junger Mann von zwanzig Jahren hatte sich um ihre Willen erschossen, ohne daß sie mehr als schlechte Laune über seinen Tod empfand. Aber nun, da die holde Jugend dahin war, und die Madrigale verstummt, nun fühlte sie sich zärtlich bewegt und sie dachte darüber nach, wie sie diese dankbare Treue, diese letzte Liebe belohnen könnte, die vor den Ueberresten ihrer Schönheit, ihres Talents und ihres Ruhmes anbietend auf den Anien lag.

Um so schlimmer für ihn. Ihr Entschluß war gefaßt: Sie würde die Treue und Ausdauer dieses letzten Liebhabers trösten, der sie noch immer so schön und begehrtenwerth fand, wie einst.

Aber der unerbittliche Spiegel warf ihr die Bild wie eine Ohrfeige ins Gesicht.

War sie denn verrückt geworden? Berauscht ihr Alter? Was würde der unvorsichtige Liebhaber denken?... Gewiß, er konnte nicht erwarten, ein junges Mädchen anzutreffen, aber mußte er nicht erschrocken und desillusionirt davonstürzen, wenn er sich plötzlich dieser bejahrten Frau gegenüber befand, deren Alter nicht mehr vom Rampenschein verhüllt wurde?

„Der Herr wartet auf die Antwort, ob Madame ihn empfangen will?“

„D nein, Rose! Ich bin zu häßlich heute Abend.“

„Aber Madame, da wir schon morgen nach Nantes weiterreisen...“

„Dann... dann... gib mir eine Visitenkarte. Ich werde den jungen Mann im Hotel empfangen. Hier ist es doch gar zu trübselig... Rose, es ist recht lange her, daß ich Liebesherinnenrollen gespielt habe. Willst Du mich heute Abend vertreten, Rose?“

Die hinaufgezogenen Augenbrauen und weit aufgerissenen Augen der Kammerfrau bewiesen deren grenzenlose Verblüffung. Sie war eine hübsche Person, in der Nähe der vierzig, mit reifen, aber noch unverwelkten Reizen.

Sie hatte sich selbst ohne großen Erfolg auf der Bühne versucht und war glücklich gewesen, sich Judiths Triumpfen anzuschließen. Denn sie bewunderte ihre Herrin und ahmte unwillkürlich deren Kleidung, Frisur, ja selbst den Tonfall ihrer Stimme nach. Gerade diese Ähnlichkeit hatte der Tragödin den Gedanken einer Stellvertretung eingegeben, und daß Monsieur Duponchel Judith nur von der Bühne her kannte, machte die Vertauschung der Rollen zur einfachsten Sache der Welt.

Rose, die an die verwickelten Situationen des Theaters gewöhnt war, lachte und ging gutherzig auf den Vorschlag ihrer Gebieterin ein.

Monsieur Duponchel war ein blonder, rofiger junger Mann mit einem blassen Schnurbärtchen und hellblauen Augen. Er wartete geduldig, während Judith ein wenig nervös die Kammerfrau schminkte und ihr eines ihrer Hauskleider überwarf.

Als guter Junge nahm er auch keinerlei Anstand, in der Kammerfrau die Tragödin zu sehen, besonders da Rose ihre Rolle vortrefflich spielte. Judith konnte es sich nicht versagen, an der Thür zu hocken und trotz ihrer Traurigkeit über das Spiel zu lächeln.

Als der junge Mann fortging und Rose ihn begleitete, begegnete sie Judith auf dem Korridor.

„Wer ist die alte Frau?“ fragte er gleichgültig.

und heimliche Thränen liefen über ihre Wangen. Mit der entsetzlichen Landtschaft schien die Vergangenheit an ihr vorbeizugleiten, um rettungslos und auf immer zu verschwinden.

Wie „Lucrezia Borgia“ entstand.

In einem Artikel, der allerlei Anekdotisches über italienische Componisten enthält, erzählt „Il Bacio“, eine neue italienische Theaterrevue, wie Donizetti „Lucrezia Borgia“ entstanden ist.

Donizetti war ein persönlicher Freund des neapolitanischen Componisten Mercadante. Eines Tages sah Mercadante den Freund rufen und erzählt ihm, daß er, da er schwer erkrankt sei, eine dem Leiter der Mailänder Scala versprochene Oper nicht schreiben könne und insofern wußte wohl große Verluste haben werde. Die Partitur müßte in längstens vierzig Tagen abgeliefert sein, und er habe noch nicht eine einzige Note geschrieben.

„Du allein“, so fuhr Mercadante fort, „kannst das Wunder bewirken und mich retten.“ Und wie sollte ich das anfangen?“ fragte Donizetti. „Wenn an meiner Statt du die Oper schreibst“, erwiderte Mercadante. „Da müßte ich erst sehen, ob mir das Libretto zugeht“, sagte Donizetti bedächtig. „Von wem ist es?“ „Von Romani.“ „Gib mir's zu lesen; ich bringe dir noch heute Abend die Antwort.“ Er kam auch wirklich und sagte zu Mercadante, der ihn in angstvoller Spannung und von Zweifelstagen angepinelt erwartet hatte: „Es ist gut. Sieh zu, daß du bald wieder gesund wirst; für deine Musik laß mich sorgen.“ Und Donizetti brachte nicht einmal die vertraulichsten Feilagen vierzig Tage, um die Musik fertig und fertig abzuliefern; die Oper war in weniger als einem Monat geschrieben und bezeichnete einen der größten Siege der italienischen Kunst. Sie hieß „Lucrezia Borgia“ und erzielte bei der ersten Aufführung in der Scala einen beispiellosen Erfolg.

„Du allein“, so fuhr Mercadante fort, „kannst das Wunder bewirken und mich retten.“ Und wie sollte ich das anfangen?“ fragte Donizetti. „Wenn an meiner Statt du die Oper schreibst“, erwiderte Mercadante. „Da müßte ich erst sehen, ob mir das Libretto zugeht“, sagte Donizetti bedächtig. „Von wem ist es?“ „Von Romani.“ „Gib mir's zu lesen; ich bringe dir noch heute Abend die Antwort.“ Er kam auch wirklich und sagte zu Mercadante, der ihn in angstvoller Spannung und von Zweifelstagen angepinelt erwartet hatte: „Es ist gut. Sieh zu, daß du bald wieder gesund wirst; für deine Musik laß mich sorgen.“ Und Donizetti brachte nicht einmal die vertraulichsten Feilagen vierzig Tage, um die Musik fertig und fertig abzuliefern; die Oper war in weniger als einem Monat geschrieben und bezeichnete einen der größten Siege der italienischen Kunst. Sie hieß „Lucrezia Borgia“ und erzielte bei der ersten Aufführung in der Scala einen beispiellosen Erfolg.

„Du allein“, so fuhr Mercadante fort, „kannst das Wunder bewirken und mich retten.“ Und wie sollte ich das anfangen?“ fragte Donizetti. „Wenn an meiner Statt du die Oper schreibst“, erwiderte Mercadante. „Da müßte ich erst sehen, ob mir das Libretto zugeht“, sagte Donizetti bedächtig. „Von wem ist es?“ „Von Romani.“ „Gib mir's zu lesen; ich bringe dir noch heute Abend die Antwort.“ Er kam auch wirklich und sagte zu Mercadante, der ihn in angstvoller Spannung und von Zweifelstagen angepinelt erwartet hatte: „Es ist gut. Sieh zu, daß du bald wieder gesund wirst; für deine Musik laß mich sorgen.“ Und Donizetti brachte nicht einmal die vertraulichsten Feilagen vierzig Tage, um die Musik fertig und fertig abzuliefern; die Oper war in weniger als einem Monat geschrieben und bezeichnete einen der größten Siege der italienischen Kunst. Sie hieß „Lucrezia Borgia“ und erzielte bei der ersten Aufführung in der Scala einen beispiellosen Erfolg.

„Du allein“, so fuhr Mercadante fort, „kannst das Wunder bewirken und mich retten.“ Und wie sollte ich das anfangen?“ fragte Donizetti. „Wenn an meiner Statt du die Oper schreibst“, erwiderte Mercadante. „Da müßte ich erst sehen, ob mir das Libretto zugeht“, sagte Donizetti bedächtig. „Von wem ist es?“ „Von Romani.“ „Gib mir's zu lesen; ich bringe dir noch heute Abend die Antwort.“ Er kam auch wirklich und sagte zu Mercadante, der ihn in angstvoller Spannung und von Zweifelstagen angepinelt erwartet hatte: „Es ist gut. Sieh zu, daß du bald wieder gesund wirst; für deine Musik laß mich sorgen.“ Und Donizetti brachte nicht einmal die vertraulichsten Feilagen vierzig Tage, um die Musik fertig und fertig abzuliefern; die Oper war in weniger als einem Monat geschrieben und bezeichnete einen der größten Siege der italienischen Kunst. Sie hieß „Lucrezia Borgia“ und erzielte bei der ersten Aufführung in der Scala einen beispiellosen Erfolg.

Ein hübsches Geschickchen.

Ueber Saint-Saens macht in französischen Blättern folgendes Geschickchen die Kunde: Seit einigen Jahren hat sich unter den Orchestermitgliedern der Großen Oper die Unsitte eingebürgert, zu den Proben Stellvertreter zu entsenden, während die eigentlichen Orchestermitglieder erst zu den allerletzten Proben in Person zu erscheinen gerufen. Saint-Saens hatte während der Einführung einer seiner neueren Opern besonders unter diesem Mißstand zu leiden. Er bemerkte, daß nur der Pautenschläger mit dankenswerther Gewissenhaftigkeit zu allen Proben erschien, und baute darauf seinen Plan auf, den übrigen Musikern eine kleine Lektion zu erteilen. Am Abend vor der Generalprobe wandte er sich an den Pautenschläger und hielt ihm eine kleine Dankes- und Lobrede: „Herr Pautenschläger“, sagte der Komponist, „gestatten Sie mir, Ihnen meinen tiefgefühlten Dank auszudrücken. Allein, oder fast allein unter all diesen Herren, haben Sie mir die große Ehre erwiesen, Ihre Partie gewissenhaft zu studieren. Morgen Abend werden Sie perfekt spielen.“ Die Musiker blühten einander bei diesen Worten etwas beschämt an, und Saint-Saens lächelte boshaft. Möglicherweise stand der Pautenschläger auf und sagte mit einer Verbeugung: „Ich danke Ihnen, verehrter Meister, aber morgen Abend wird mein Sohn meinen Posten übernehmen.“ Und diesmal waren es die Herren Orchestermitglieder, die schadenfroh lächelten.

Ueber Saint-Saens macht in französischen Blättern folgendes Geschickchen die Kunde: Seit einigen Jahren hat sich unter den Orchestermitgliedern der Großen Oper die Unsitte eingebürgert, zu den Proben Stellvertreter zu entsenden, während die eigentlichen Orchestermitglieder erst zu den allerletzten Proben in Person zu erscheinen gerufen. Saint-Saens hatte während der Einführung einer seiner neueren Opern besonders unter diesem Mißstand zu leiden. Er bemerkte, daß nur der Pautenschläger mit dankenswerther Gewissenhaftigkeit zu allen Proben erschien, und baute darauf seinen Plan auf, den übrigen Musikern eine kleine Lektion zu erteilen. Am Abend vor der Generalprobe wandte er sich an den Pautenschläger und hielt ihm eine kleine Dankes- und Lobrede: „Herr Pautenschläger“, sagte der Komponist, „gestatten Sie mir, Ihnen meinen tiefgefühlten Dank auszudrücken. Allein, oder fast allein unter all diesen Herren, haben Sie mir die große Ehre erwiesen, Ihre Partie gewissenhaft zu studieren. Morgen Abend werden Sie perfekt spielen.“ Die Musiker blühten einander bei diesen Worten etwas beschämt an, und Saint-Saens lächelte boshaft. Möglicherweise stand der Pautenschläger auf und sagte mit einer Verbeugung: „Ich danke Ihnen, verehrter Meister, aber morgen Abend wird mein Sohn meinen Posten übernehmen.“ Und diesmal waren es die Herren Orchestermitglieder, die schadenfroh lächelten.

Ueber Saint-Saens macht in französischen Blättern folgendes Geschickchen die Kunde: Seit einigen Jahren hat sich unter den Orchestermitgliedern der Großen Oper die Unsitte eingebürgert, zu den Proben Stellvertreter zu entsenden, während die eigentlichen Orchestermitglieder erst zu den allerletzten Proben in Person zu erscheinen gerufen. Saint-Saens hatte während der Einführung einer seiner neueren Opern besonders unter diesem Mißstand zu leiden. Er bemerkte, daß nur der Pautenschläger mit dankenswerther Gewissenhaftigkeit zu allen Proben erschien, und baute darauf seinen Plan auf, den übrigen Musikern eine kleine Lektion zu erteilen. Am Abend vor der Generalprobe wandte er sich an den Pautenschläger und hielt ihm eine kleine Dankes- und Lobrede: „Herr Pautenschläger“, sagte der Komponist, „gestatten Sie mir, Ihnen meinen tiefgefühlten Dank auszudrücken. Allein, oder fast allein unter all diesen Herren, haben Sie mir die große Ehre erwiesen, Ihre Partie gewissenhaft zu studieren. Morgen Abend werden Sie perfekt spielen.“ Die Musiker blühten einander bei diesen Worten etwas beschämt an, und Saint-Saens lächelte boshaft. Möglicherweise stand der Pautenschläger auf und sagte mit einer Verbeugung: „Ich danke Ihnen, verehrter Meister, aber morgen Abend wird mein Sohn meinen Posten übernehmen.“ Und diesmal waren es die Herren Orchestermitglieder, die schadenfroh lächelten.

Ueber Saint-Saens macht in französischen Blättern folgendes Geschickchen die Kunde: Seit einigen Jahren hat sich unter den Orchestermitgliedern der Großen Oper die Unsitte eingebürgert, zu den Proben Stellvertreter zu entsenden, während die eigentlichen Orchestermitglieder erst zu den allerletzten Proben in Person zu erscheinen gerufen. Saint-Saens hatte während der Einführung einer seiner neueren Opern besonders unter diesem Mißstand zu leiden. Er bemerkte, daß nur der Pautenschläger mit dankenswerther Gewissenhaftigkeit zu allen Proben erschien, und baute darauf seinen Plan auf, den übrigen Musikern eine kleine Lektion zu erteilen. Am Abend vor der Generalprobe wandte er sich an den Pautenschläger und hielt ihm eine kleine Dankes- und Lobrede: „Herr Pautenschläger“, sagte der Komponist, „gestatten Sie mir, Ihnen meinen tiefgefühlten Dank auszudrücken. Allein, oder fast allein unter all diesen Herren, haben Sie mir die große Ehre erwiesen, Ihre Partie gewissenhaft zu studieren. Morgen Abend werden Sie perfekt spielen.“ Die Musiker blühten einander bei diesen Worten etwas beschämt an, und Saint-Saens lächelte boshaft. Möglicherweise stand der Pautenschläger auf und sagte mit einer Verbeugung: „Ich danke Ihnen, verehrter Meister, aber morgen Abend wird mein Sohn meinen Posten übernehmen.“ Und diesmal waren es die Herren Orchestermitglieder, die schadenfroh lächelten.

Ueber Saint-Saens macht in französischen Blättern folgendes Geschickchen die Kunde: Seit einigen Jahren hat sich unter den Orchestermitgliedern der Großen Oper die Unsitte eingebürgert, zu den Proben Stellvertreter zu entsenden, während die eigentlichen Orchestermitglieder erst zu den allerletzten Proben in Person zu erscheinen gerufen. Saint-Saens hatte während der Einführung einer seiner neueren Opern besonders unter diesem Mißstand zu leiden. Er bemerkte, daß nur der Pautenschläger mit dankenswerther Gewissenhaftigkeit zu allen Proben erschien, und baute darauf seinen Plan auf, den übrigen Musikern eine kleine Lektion zu erteilen. Am Abend vor der Generalprobe wandte er sich an den Pautenschläger und hielt ihm eine kleine Dankes- und Lobrede: „Herr Pautenschläger“, sagte der Komponist, „gestatten Sie mir, Ihnen meinen tiefgefühlten Dank auszudrücken. Allein, oder fast allein unter all diesen Herren, haben Sie mir die große Ehre erwiesen, Ihre Partie gewissenhaft zu studieren. Morgen Abend werden Sie perfekt spielen.“ Die Musiker blühten einander bei diesen Worten etwas beschämt an, und Saint-Saens lächelte boshaft. Möglicherweise stand der Pautenschläger auf und sagte mit einer Verbeugung: „Ich danke Ihnen, verehrter Meister, aber morgen Abend wird mein Sohn meinen Posten übernehmen.“ Und diesmal waren es die Herren Orchestermitglieder, die schadenfroh lächelten.

Ueber Saint-Saens macht in französischen Blättern folgendes Geschickchen die Kunde: Seit einigen Jahren hat sich unter den Orchestermitgliedern der Großen Oper die Unsitte eingebürgert, zu den Proben Stellvertreter zu entsenden, während die eigentlichen Orchestermitglieder erst zu den allerletzten Proben in Person zu erscheinen gerufen. Saint-Saens hatte während der Einführung einer seiner neueren Opern besonders unter diesem Mißstand zu leiden. Er bemerkte, daß nur der Pautenschläger mit dankenswerther Gewissenhaftigkeit zu allen Proben erschien, und baute darauf seinen Plan auf, den übrigen Musikern eine kleine Lektion zu erteilen. Am Abend vor der Generalprobe wandte er sich an den Pautenschläger und hielt ihm eine kleine Dankes- und Lobrede: „Herr Pautenschläger“, sagte der Komponist, „gestatten Sie mir, Ihnen meinen tiefgefühlten Dank auszudrücken. Allein, oder fast allein unter all diesen Herren, haben Sie mir die große Ehre erwiesen, Ihre Partie gewissenhaft zu studieren. Morgen Abend werden Sie perfekt spielen.“ Die Musiker blühten einander bei diesen Worten etwas beschämt an, und Saint-Saens lächelte boshaft. Möglicherweise stand der Pautenschläger auf und sagte mit einer Verbeugung: „Ich danke Ihnen, verehrter Meister, aber morgen Abend wird mein Sohn meinen Posten übernehmen.“ Und diesmal waren es die Herren Orchestermitglieder, die schadenfroh lächelten.

Ueber Saint-Saens macht in französischen Blättern folgendes Geschickchen die Kunde: Seit einigen Jahren hat sich unter den Orchestermitgliedern der Großen Oper die Unsitte eingebürgert, zu den Proben Stellvertreter zu entsenden, während die eigentlichen Orchestermitglieder erst zu den allerletzten Proben in Person zu erscheinen gerufen. Saint-Saens hatte während der Einführung einer seiner neueren Opern besonders unter diesem Mißstand zu leiden. Er bemerkte, daß nur der Pautenschläger mit dankenswerther Gewissenhaftigkeit zu allen Proben erschien, und baute darauf seinen Plan auf, den übrigen Musikern eine kleine Lektion zu erteilen. Am Abend vor der Generalprobe wandte er sich an den Pautenschläger und hielt ihm eine kleine Dankes- und Lobrede: „Herr Pautenschläger“, sagte der Komponist, „gestatten Sie mir, Ihnen meinen tiefgefühlten Dank auszudrücken. Allein, oder fast allein unter all diesen Herren, haben Sie mir die große Ehre erwiesen, Ihre Partie gewissenhaft zu studieren. Morgen Abend werden Sie perfekt spielen.“ Die Musiker blühten einander bei diesen Worten etwas beschämt an, und Saint-Saens lächelte boshaft. Möglicherweise stand der Pautenschläger auf und sagte mit einer Verbeugung: „Ich danke Ihnen, verehrter Meister, aber morgen Abend wird mein Sohn meinen Posten übernehmen.“ Und diesmal waren es die Herren Orchestermitglieder, die schadenfroh lächelten.

Ueber Saint-Saens macht in französischen Blättern folgendes Geschickchen die Kunde: Seit einigen Jahren hat sich unter den Orchestermitgliedern der Großen Oper die Unsitte eingebürgert, zu den Proben Stellvertreter zu entsenden, während die eigentlichen Orchestermitglieder erst zu den allerletzten Proben in Person zu erscheinen gerufen. Saint-Saens hatte während der Einführung einer seiner neueren Opern besonders unter diesem Mißstand zu leiden. Er bemerkte, daß nur der Pautenschläger mit dankenswerther Gewissenhaftigkeit zu allen Proben erschien, und baute darauf seinen Plan auf, den übrigen Musikern eine kleine Lektion zu erteilen. Am Abend vor der Generalprobe wandte er sich an den Pautenschläger und hielt ihm eine kleine Dankes- und Lobrede: „Herr Pautenschläger“, sagte der Komponist, „gestatten Sie mir, Ihnen meinen tiefgefühlten Dank auszudrücken. Allein, oder fast allein unter all diesen Herren, haben Sie mir die große Ehre erwiesen, Ihre Partie gewissenhaft zu studieren. Morgen Abend werden Sie perfekt spielen.“ Die Musiker blühten einander bei diesen Worten etwas beschämt an, und Saint-Saens lächelte boshaft. Möglicherweise stand der Pautenschläger auf und sagte mit einer Verbeugung: „Ich danke Ihnen, verehrter Meister, aber morgen Abend wird mein Sohn meinen Posten übernehmen.“ Und diesmal waren es die Herren Orchestermitglieder, die schadenfroh lächelten.